

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **181 (2013)**

Heft 47

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizerische Kirchen- Zeitung

DER VERGESSENE KONTINENT EIN AUFRÜTTELNDES BUCH ÜBER AFRIKA

Wenn nicht gerade eine islamistische Terrorgruppe ein modernes Einkaufszentrum in Nairobi, der Hauptstadt von Kenia, erstürmt und wahllos Leute tötet und verwundet, bis Hunderte getroffen sind, nimmt man Afrika kaum zur Kenntnis, ausser die Leute gehen in Ägypten auf die Strasse, oder in Südafrika dämmere ein verdienter Nationalheld dem Tod entgegen.

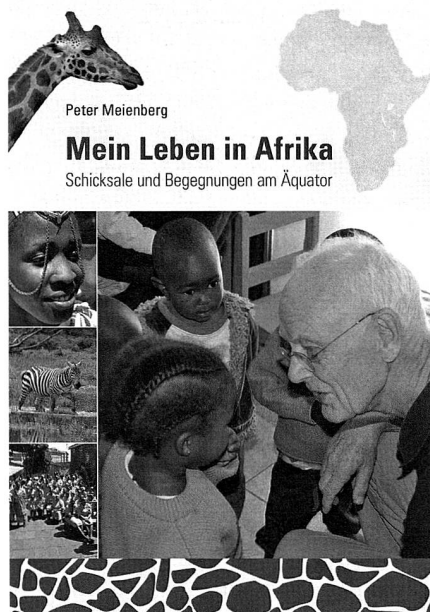
Die grosse Frage

Der seit über 50 Jahren in Afrika lebende Benediktiner Peter Meienberg stellt sich die Frage: «Wieso wird in Europa ein dermassen interessanter Kontinent ausgeblendet? Wieso wird immer nur das Negative herausgestellt? Ich nehme an, dass es zum Teil daran liegt, dass dieser riesige Kontinent Afrika der technischen Möglichkeiten entbehrt, um sich einzufügen in die Massenkommunikation, die heute die westliche Welt dominiert. So bleibt natürlich vieles einfach verborgen. Was heute beispielsweise im Kongo passiert, ist satanisch. Seit 1994, dem Genozid in Ruanda, starben allein im Ostkongo infolge des Bürgerkriegs fünf Millionen Menschen. Das ist

ein Holocaust, dessen man sich in Europa nicht bewusst ist. Vielleicht behandelt man Afrika einfach auch aus dem Vorurteil, dass es ja doch nie besser werde. Die negativen Eindrücke überwiegen. Das Böse ist an der Oberfläche, was gut ist, bleibt verborgen.»¹

Mission als Sendung

Innert Jahresfrist hat sich dieser aus St. Gallen stammende «Missionar» – der sich nicht als Seelen sammelnder Bekehrer versteht, sondern als einer mit einer Sendung Beauftragter – in zwei Büchern über seine Erfahrungen und seine Tätigkeit in mehreren Ländern Afrikas geäussert.² Er ist der beste Beweis dafür, dass man sich nicht dem Vorurteil ergeben darf, es werde nie besser: Er packt einfach an. Und was er geleistet hat, gewiss zunächst aus eigener Initiative, aber dann mit vielen Mitarbeitern und Förderern, ist umwerfend. Durch diese Bücher, aber auch durch einen Film «The Prison and the Priest»,³ erfährt man, was – in Hoffnung gegen alle Hoffnung – eben doch möglich ist, nicht nur aus eigener Tatkraft, sondern auch – was diskret, aber deutlich genug gesagt wird – tief verwurzelt in einem Sendungsauftrag.



717
AFRIKA

719
VATIKANUM II

722
LEBENSINN

723
KIPA-WOCHE

728
AUFGABEN
VON RELIGION

731
AMTLICHER
TEIL

AFRIKA

Dr. Iso Baumer, geboren 1929 in St. Gallen, studierte Sprach- und Literaturwissenschaft und war als Gymnasiallehrer in Bern und Lehrbeauftragter für Ostkirchenkunde an der Universität Freiburg (Schweiz) tätig. Er befasste sich früh mit Theologie und verfasste viele Publikationen zur westlichen und östlichen Kirchengeschichte (religiöse Volkskunde, Ostkirchenkunde).

¹ Peter Meienberg: Mein Leben in Afrika. Schicksale und Begegnungen am Äquator. (Blaukreuz-Verlag) Bern 2013, 224 Seiten, sehr viele farbige Illustrationen (Zitat S. 89).

² Peter Meienberg: Afrika – unter die Haut. 50 Jahre gelebte Solidarität. Mit einem Vorwort von Alois Riklin. (EOS Verlag) St. Ottilien 2012, 375 Seiten, viele farbige Illustrationen. Vgl. dazu mein Frontartikel in SKZ 180 (2012), Nr. 43 vom 25. Oktober 2012, 689f.

³ Peter Meienberg in Nairobi. Insertfilm AG, Solothurn, DVD, PAL, 2009.

⁴ Dieser Artikel war schon abgeschlossen, als in der SKZ 181 (2013), Nr. 39, 593, der Artikel von Siegfried Ostermann zum Weltmissionstag erschien, worin der ganze erste Abschnitt Peter Meienberg gewidmet war und auch dieses Bibelzitat enthielt. Ich freue mich über diese Begegnung.

Ein spannendes Buch

Während das erste Buch im ordenseigenen EOS-Verlag in St. Ottilien bei München erschienen ist, kommt das zweite im evangelischen (aber wie ökumenischen!) Blaukreuz-Verlag in Bern heraus. Sein Verlagsleiter Lars Lepperhoff hat Peter Meienberg entdeckt und «spontan», wie der Verfasser sagt, «aus eigener Initiative und mit grossem Einsatz dieses Buch zustande gebracht». L. Lepperhoff hat P. Meienberg in Nairobi besucht, ihn auf seinen Ausgängen begleitet, fotografiert, Interviews geführt und selber dem Buch drei Abschnitte beigesteuert, sodass etwas herausgekommen ist, was nicht nur dokumentarisch aufschlussreich, sondern auch unterhaltsam zu lesen ist. Sehr vieles, was einem bei den disparaten Meldungen aus Afrika rätselhaft erscheint, wird hier ungeschminkt erklärt. Dabei erschöpft sich der Autor nicht in der Darstellung von Feindbildern, er entdeckt unendlich viel Gutes allüberall, vor allem eine ungeheure Durchhaltekraft der vielen Unterdrückten und ihre Fähigkeit, sich aufzurappeln und auf dem eingeschlagenen Weg weiter zu gehen. Peter Meienberg hat viel «Hilfe zur Selbsthilfe» geleistet, sodass seine Unternehmungen Zukunftsaussicht haben.

Hilfe zur Selbsthilfe

Entscheidendes geschah, als er in einem Gottesdienst im Frauengefängnis aus dem Evangelium des Lukas (4,18f.) einen Abschnitt des Propheten Jesaja (61,1f.) vorzulesen hatte:⁴ «Der Geist des Herrn ist über mir, denn er hat mich gesalbt und mich gesandt, den Armen frohe Botschaft zu bringen, Befreiung zu künden den Gefangenen, den Blinden neues Augenlicht – Geknechtete in Freiheit zu setzen, auszurufen das Gnadenjahr des Herrn» (Übersetzung Otto Karer). Er hat diesen Satz nicht nur vorgelesen, nicht nur dazu gepredigt, sondern ihn in die Tat umgesetzt. Denn was er vorfand in diesem Frauengefängnis, spottete aller Menschlichkeit, und ähnlich war es in einem Männergefängnis; ganz Schlimmes hatte er erlebt, als er in die grauenhaften Schächtereien zwischen Hutus und Tutsis mit Hunderttausenden von Toten eintauchte (verfeindete Stämme im christlichen Ruanda). Auch Kenia ist zu 82,5 Prozent von Christen bevölkert, aber ein Land, das ganz der Korruption ausgeliefert ist, der Anteil an fanatischen Islamisten unter den 11,1 Prozent Muslimen, womöglich aus Nachbarländern eingeschleust, hilft mit, das Land zu destabilisieren.

Die Tätigkeitsfelder

Im Zentrum steht seit 1999 die gemeinnützige, vom kenianischen Staat anerkannte Stiftung Faraja (das heisst auf Swahili «Trost und Ermutigung») – «ein kleines, aber brillantes Hilfswerk, welches finanzielle Mittel effizient zu Gunsten von möglichst vielen benachteiligten Menschen einsetzt, um ein Op-

timum an Wirkung zu erzielen» (S. 212 in diesem Buch). So gibt es eine Landwirtschaftsschule, wo halbjährlich Kurse abgehalten werden mit Theorie und Praxis, wobei die Teilnehmer einen Beitrag bekommen, den sie für ihre Unterkunft in benachbarten Dörfern ausgeben – so wird den Kursteilnehmern wie den Landbewohnern geholfen. Im Gefängnis werden den Frauen, die häufig ohne Grund hier sitzen und eine viel zu lange Untersuchungshaft absolvieren müssen, der Wohnraum anständig gestaltet, Kurse angeboten (inkl. Computer, Schneidern, Coiffeuse usw.), damit sie nach Erhalt der Freiheit ihren Lebensunterhalt besser fristen können. Die Kleinkinder der gefangenen Frauen werden in einem Hort neben dem Gefängnis betreut, sodass sie so oft wie möglich bei ihren Müttern sein können; früher wurden sie einfach weggenommen und weggegeben! Aber nicht nur für die Gefangenen wird gesorgt: Auch die Wärterinnen werden weiter gebildet, sodass sie ihr Amt vernünftig ausüben können; so wächst ihr Selbstvertrauen und sie verhalten sich menschengerechter.

Refinanzierung

Eine ganz originelle Idee war es auch, vornehme Wohnungen zu schaffen, in denen das zahlreiche Personal der internationalen Organisationen, die in Nairobi (über 3 Millionen Einwohner!) arbeiten, sich einmieten kann; die hohen Mietkosten helfen, die übrigen Tätigkeiten der Faraja-Stiftung zu ermöglichen.

Im Übrigen ist Peter Meienberg ständig in den Slums unterwegs, um überall zu helfen; immer wieder findet er Mittel und Wege, um entsetzliche Notsituationen zu überbrücken, er wird auch innigst verehrt von allen, ohne dass er daraus Nutzen für sich zieht. Hinter allem steht ein unerschütterliches Urvertrauen in Gott, dem er täglich im Gebet und in der Eucharistiefeyer begegnet. In früheren Jahren hat er für Tansania ein Staatskunde-Lehrbuch geschrieben (Oxford University Press), das in den Schulen verwendet wurde, und für die Kirche die einheimischen Lieder gesammelt und in riesigen Auflagen verbreitet. Mit Rundbriefen, Predigten, Interviews (im Herbst 2013 im Radio und Fernsehen, u.a. bei «Aeschbacher») und bei vielen Vernissagen seines neuen Buches quer durch die Schweiz hat er einen Freundeskreis geschaffen, der ihn treu unterstützt. Dankbar ist er seiner Herkunftsfamilie, einer eigenwillig geprägten Personengruppe mit einem stillen, kunstsinigen Vater, einer energischen Mutter, vielen einfallsreichen Kindern (u.a. dem wortgewaltig sich gegen das, was er für ungerecht hielt, einsetzenden Niklaus) – in Peter Meienberg kumulieren sich die vielen Ansätze zu einer beeindruckenden Synthese. Das Buch geht weit über persönliche Erlebnisse hinaus, es ist ein ethnologisch-politisch-religiöses Kompendium. *Iso Baumer*

DIE MÜHSAME UMKEHR ZUR LERNBEREITSCHAFT IM VATIKANUM II (I)

.....

Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil kehrte sich die römisch-katholische Kirche von einer Haltung der Selbstgenügsamkeit zu einer relationalen Offenheit für *Bereicherung* durch ein noch näher zu kennzeichnendes «Aussen». Wie zaghaft dies geschah, wird im Rückblick umso deutlicher erkennbar, als die nachkonziliare Kirche – auch lehramtlich – inzwischen weitere Schritte getan hat. Die Konzilsdokumente waren ja nicht als Abschluss gedacht und sind nicht als solcher zu lesen. Vielmehr wurde eine Dynamik initiiert, die sich in nachkonziliarer Zeit auswirken sollte. Manche nennen dies «Geist des Konzils».

I. Eine dynamische Vision von Kirche

Eine Einstellung der Selbstgenügsamkeit brachte sich vorkonziliar im Motiv der «societas perfecta» zum Ausdruck, das als *Konzept* zunächst auf die Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche gegenüber dem Staat pocht, das als *Mentalität* jedoch umfassender beansprucht, dass die Kirche alles für das Heil und für ihre irdische Verwirklichung Notwendige in sich selbst birgt. «Ausserhalb der Kirche kein Heil» bedeutet so auch: Ausserhalb der Kirche gibt es nichts, was die Kirche zur besseren Realisierung ihrer eigenen Heilsqualität interessieren müsste.

Demgegenüber entscheidet sich das Zweite Vatikanische Konzil für eine neue Sicht auf sich selbst, die eine neue Sicht der «Anderen» ermöglicht. Die neue Sicht auf sich selbst erwächst aus der Einsicht, dass die Kirche selbst noch auf dem Weg und insofern im Wachsen und erneuerungsbedürftig ist.

Mit aller Deutlichkeit kritisieren von Beginn des Konzils an Bischöfe den Triumphalismus des vorgeschlagenen Schemas. In der ersten Konzils-session nennt Bischof Emiel-Jozef De Smedt diesen Triumphalismus beim Namen und moniert, das Schema schwelge allzusehr in dem pompösen und romantischen Stil, an den man vom «Osservatore Romano» und anderen römischen Dokumenten her gewohnt sei, der aber wenig mit der Realität zu tun habe.¹ Patriarch Maximus IV. Saigh moniert, der Triumphalismus des Schemas habe keine Grundlage im Evangelium.² Auch noch in der zweiten Session gibt es zur neuen Vorlage Bedarf, die pilgernde Kirche vom Reich Gottes zu unterscheiden.³

Den Konzilsvätern ist dabei bewusst, dass sie nicht nur eine theologische Präzisierung im Detail zum Verhältnis von Reich Gottes und Kirche einfordern, sondern die Kirche dadurch von Grund auf anders verstehen: als geschichtliche und noch zu vollbringende Grösse, als dynamische statt stati-

sche Realität. Bereits in der ersten Session beruft sich Bischof Alberto Devoto dafür auf die Gleichnisse Jesu vom Reich Gottes: Ihnen zufolge sei die Kirche nicht etwas Vollkommenes und Ideales, sondern ein Werk, das trotz der göttlichen Herkunft von den Menschen in der Geschichte zu vollbringen sei.⁴ Im neuen Entwurfstext 1963 begrüsst Erzbischof Felix Scalais die Rede von der Kirche als dem Volk Gottes, weil sie – durch die Verbindung mit dem Alten Testament und durch die Ausrichtung des Volkes Gottes auf alle Menschen – die historische und die eschatologische Dimension der Kirche ausdrücklich mache.⁵ Doch immer noch, so die Meinung von Bischof Gabriel Garrone, erscheint die Kirche nicht hinreichend in Hoffnung ausgespannt nach vorn: «Statisch bleibt die Vision der Kirche, welche eigentlich doch auch wesentlich dynamisch ist.»⁶

«Lumen gentium» (LG) wird die Kirche als Volk Gottes beschreiben, das «von menschlicher Schwachheit [!] angefochten [!]» (LG 8) «auf der Suche [!] nach der kommenden und bleibenden Stadt (vgl. Hebr 13,14) in der gegenwärtigen Weltzeit einherzieht» und «in die menschliche Geschichte» [!] eintritt, ein Volk, das auf einem «Weg durch Prüfungen und Trübsal» [!] nicht aufhören darf, «sich selbst zu erneuern» (LG 9). Dieses Kirchenbild ist in der Mitte des 20. Jahrhunderts in einem lehramtlichen Dokument keineswegs selbstverständlich. Mehr noch: Es wird damit ein Umbruch im Denken eingeleitet, den Ulrich Horst vom Sicherheitsdenken der vorausgegangenen Jahrhunderte abhebt und vor allem in der Metapher des Volkes Gottes angezeigt sieht: «Die Übernahme dieser biblischen Vorstellung gewährte dem geschichtlichen Denken Einlass in die Ekklesiologie, aus der sie einst die Angst, der Glaube müsse dadurch der Unsicherheit ausgeliefert werden, zu verbannen gesucht hatte.»⁷

Diese Selbsteinschätzung nötigt nun aber dazu, sich der Ressourcen zu vergewissern, aus denen sich die Kirche auf ihrem Weg durch die Geschichte speisen kann. Eine Kirche, die in Selbstgenügsamkeit verharren würde, hätte nicht das nötige Potenzial für Pilgerschaft, Reform und Erneuerung. Das Konzil entwickelt zugleich mit der geschichtlichen Sicht der Kirche neue Aufmerksamkeit für die Orientierungspunkte, auf die die Kirche angewiesen ist. Dies ist zuerst die Heilige Schrift («Dei Verbum»). Auch die Liturgiereform («Sacrosanctum Concilium») will die Kirche aus ihren Quellen erneuern. Die neue Aufmerksamkeit für die kirchliche Bedeutung der Laien wird von Konzilsvätern auch unter der Perspektive eingebracht, dass diese Laien Inspiratoren kirchli-

VATIKANUM II

Prof. Dr. Eva-Maria Faber,
Ordentliche Professorin für
Dogmatik und Fundamen-
taltheologie, ist seit 2007
Rektorin der Theologischen
Hochschule Chur.

¹ Vgl. Bischof Emiel-Jozef De Smedt (Brügge), 1.12.1962: Acta Synodalia Sacrosancti Concilii Oecumenici Vaticani II. Typis polyglottis Vaticanis 1970–1980 [= AS], hier I/4, 142.

² Vgl. Patriarch Maximus IV. Saigh (melkitischer Patriarch von Antiochien), 5.12.1962: AS I/4, 295.

³ So will Bischof Herculanus van der Burgt (Pontianak/Indonesien) deutlich ausgedrückt sehen, dass die Kirche in dieser Welt erst noch auf die Fülle und Vollkommenheit des Reiches Gottes hinstrebt: 3.10.1963: AS 2/2, 59. Die Kirche ist, so Bischof Hermann Volk (Mainz), nicht schlechthin mit dem Reich Gottes zu identifizieren, das in ihr nur anfanghaft enthalten sei: 3.10.1963: AS 2/2, 46.

⁴ Vgl. Bischof Alberto Devoto (Goya/Argentinien), 4.12.1962: AS I/4, 250.

⁵ Vgl. Erzbischof Félix Scalais (Léopoldville/Kinshasa), 3.10.1963: AS 2/2, 53 f.

⁶ Bischof Gabriel Garrone (Toulouse), 1.10.1963: AS 2/1, 374.

⁷ Ulrich Horst: Die Kirchenkonstitution des II. Vaticanums. Versuch einer historischen Einordnung, in: Münchener Theologische Zeitschrift 35 (1985), 36–51, hier 41.

chen Lebens sind, gegen die eine selbstgenügsame Hierarchie sich zum Schaden der Kirche verschliessen würde.

Im Folgenden soll gezeigt werden, wie das Konzil sich auch für Orientierungspunkte *ausserhalb der Kirche* öffnet. Die anderen Konfessionen, Religionen und die Welt ausserhalb der Kirche werden – wenngleich zögernd – als Lernorte entdeckt.

2. Das Ausserhalb mit neuen Augen anschauen

2.1. Das Ausserhalb der anderen Konfessionen

Obwohl man erwarten könnte, dass das Konzil Lernbereitschaft und Aufgeschlossenheit bereitwilliger gegenüber anderen Christen als gegenüber anderen Religionen oder gar der Welt gegenüber äussern würde, ist dies an den konziliaren Texten nicht zu bestätigen. Andere Weichenstellungen waren vorrangig.

Zunächst musste eingestanden werden, dass in den anderen Kirchen⁸ das Evangelium Christi verkündet, das Reich Gottes angesagt wird und die Taufe sowie andere Sakramente gefeiert werden, und dass sie so für ihre Glieder heilsstiftende Institutionen sind. Die darauf gegründete Aussage von Erzbischof Maurice Baudoux, «dass Gott durch diese Gemeinschaften Menschen rettet und heiligt»,⁹ ist keineswegs selbstverständlich. Das Dekret über den Ökumenismus «Unitatis Redintegratio» [UR] wird anerkennen, dass «einige, ja sogar viele und bedeutende Elemente oder Güter, aus denen insgesamt die Kirche erbaut wird und ihr Leben gewinnt, auch ausserhalb der sichtbaren Grenzen der katholischen Kirche existieren können» (UR 3, das «auch» fehlt im lateinischen Text; vgl. LG 8). Genannt werden das «geschriebene Wort Gottes, das Leben der Gnade, Glaube, Hoffnung und Liebe und andere innere Gaben des Heiligen Geistes und sichtbare Elemente» sowie liturgische Handlungen, die «ohne Zweifel tatsächlich das Leben der Gnade zeugen können und als geeignete Mittel für den Zutritt zur Gemeinschaft des Heiles angesehen werden müssen» (UR 3). Dies aber wird im Blick auf die Glieder anderer Kirchen gesagt, nicht unter der Rücksicht einer Bedeutsamkeit für die römisch-katholische Kirche.

Ein zweiter Wendepunkt in der Einstellung des Konzils zur Ökumene ist das Eingeständnis der Erneuerungsbedürftigkeit der Kirche auch unter ökumenischen Gesichtspunkten. So fordert das Dekret von allen Kirchen, «ihre Treue gegenüber dem Willen Christi hinsichtlich der Kirche» zu prüfen und «tatkräftig ans Werk der notwendigen Erneuerung und Reform» zu gehen (UR 4)¹⁰ und schliesst sich selbst in diese Forderung ein. Im Rahmen der vielfältigen Aufgaben, welche die katholischen Gläubigen in ökumenischer Gesinnung übernehmen sol-

len, wird sogar als vorrangige Pflicht die Erneuerung der eigenen Kirche genannt (UR 4). Nicht einmal das Wort «reformatio» wird in diesem Kontext gescheut: «Die Kirche wird auf dem Wege ihrer Pilgerschaft von Christus zu dieser dauernden Reform gerufen, deren sie allzeit bedarf, soweit sie menschliche und irdische Einrichtung ist» (UR 6).

Konkret wird eingestanden, dass nicht zuletzt infolge der Spaltungen die Verwirklichung von Katholizität, Apostolizität und Einheit beeinträchtigt ist: Durch die Spaltungen wird es auch für die römisch-katholische Kirche selbst schwieriger, «die Fülle der Katholizität unter jedem Aspekt in der Wirklichkeit des Lebens auszuprägen» (UR 4). Durch die Erneuerung, die nicht zuletzt den Verschiedenheiten und der Freiheit Raum geben muss, werden die Katholiken die «wahre Katholizität und Apostolizität der Kirche immer vollständiger zum Ausdruck bringen» (UR 4). Ebenso gibt UR 4 zu, dass die «Fülle der Einheit» etwas ist, das als Ziel ökumenischen Strebens noch vor allen Kirchen liegt, wenngleich diese Einheit «unverlierbar in der katholischen Kirche besteht».

Die Texte sind eindrücklich, doch ist ihnen anzumerken, wie sehr um das Eingeständnis der Reformbedürftigkeit gerungen werden muss. Zumal auf der Ebene der «notae ecclesiae» wird Defizienz nur eingestanden, indem sie zugleich relativiert wird. Es ist angesichts der Spaltungen schwieriger (aber möglich?), die Fülle der Katholizität auszuprägen; die Fülle der Einheit ist Ziel der ökumenischen Bestrebungen und besteht doch unverlierbar in der katholischen Kirche.

Von anderen Kirchen lernen?

Vor diesem Hintergrund tut sich das Konzil schwer, eine Lernbereitschaft den anderen Kirchen gegenüber zu zeigen. Denn zwar wird den anderen Kirchen in Bezug auf ihre eigenen Glieder eine Heilsfunktion zuerkannt, doch wird diese ausdrücklich von der katholischen Kirche abgeleitet. «Denn der Geist Christi hat sich gewürdigt, sie als Mittel des Heiles zu gebrauchen, deren Wirksamkeit sich von der der katholischen Kirche anvertrauten Fülle der Gnade und Wahrheit herleitet. (...) Denn nur durch die katholische Kirche Christi, die das allgemeine Hilfsmittel des Heiles ist, kann man Zutritt zu der ganzen Fülle der Heilmittel haben» (UR 3; vgl. auch das Missionsdekret «Ad Gentes» [AG] 6).

Die katholische Kirche, und nur sie, verfügt über die «Fülle der Heilmittel». Darüber hinaus ist in der letzten Fassung des Textes auch «die Fülle der Gnade und Wahrheit» der «katholischen Kirche» zugeordnet. Das Attribut «katholisch» wurde in diese Formulierung auf Wunsch des Papstes am 19. November 1964 eingefügt und stellt eine deutliche Verschärfung und Fokussierung der Heilsaussagen auf die römisch-katholische Kirche dar.¹¹

⁸ Ich verwende den Begriff im Sinne der Einladung Papst Johannes' XXIII. an «die Brüder der getrennten christlichen Kirchen, mit uns an diesem Festmahl der Gnade und Brüderlichkeit teilzunehmen, auf das so viele Seelen in jedem Winkel der Welt hoffen». Zit. nach Peter Hebblethwaite: Johannes XXIII. Das Leben des Angelo Roncalli. Zürich 1986, 409, gemäss dem Wortlaut der vorgetragenen Fassung. Erst die veröffentlichte Fassung tauschte das Wort «Kirchen» gegen «Gemeinschaften» aus.

⁹ Vgl. Erzbischof Maurice Baudoux (Saint-Boniface/Kanada), 3.10.1963: AS 2/2, 71.

¹⁰ Siehe dazu: Peter de Mey: Church Renewal and Reform in the Documents of Vatican II. History, Theology, Terminology, in: The Jurist 71 (2011), 369–400.

¹¹ Vgl. Lexikon für Theologie und Kirche, Ergänzungsband [= LThK.E] 2, 124f. Diese Veränderungen werden in der Synopse von Gil Hellin: Concilii Vaticani II Synopsis. Decretum de Oecumenismo Unitatis Redintegratio. Città del Vaticano 2005, 45, nicht kenntlich gemacht.

Bei aller immerhin deutlich eingestandenen Erneuerungsbedürftigkeit verfügt demnach die katholische Kirche über die Fülle. Wenn gefragt wird, woher die Quellen ihrer Erneuerung liegen, so klingt vieles doch nach Selbstgenügsamkeit, als könnten die Ressourcen für Reform exklusiv in den eigenen Reihen gefunden werden. In diesem Sinne kritisiert Metropolit Emilianos von Kalabrien nachkonziliar mit einigem Recht den «Geist der Ausschliesslichkeit», den auch das Zweite Vatikanum noch erfüllt.¹²

Will die konziliare Kirche von anderen Christen und Kirchen bereichert werden? Im konziliaren Prozess stehen die nichtkatholischen Beobachter einerseits und das Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen andererseits für eine institutionelle Lernbereitschaft ein. Die nichtkatholischen Beobachter werden mehr Einfluss gehabt haben als manche Bischöfe, die sich in der Konzilsaula nicht zu Wort gemeldet haben. Wengleich diese Beobachter viele Prozesse im Konzil positiv einschätzen, so monieren sie doch anlässlich eines Treffens mit dem Sekretariat für die Einheit der Christen im Herbst 1963 ein mangelndes Bewusstsein dafür, dass es den ökumenischen Dialog braucht, um die Fülle der Katholizität erst noch zu erreichen.¹³ Tatsächlich bleibt das Dekret über den Ökumenismus, dessen Verdienst als wegweisender Schritt hier nicht geschmälert werden soll, in dem Punkt der Lernbereitschaft der römisch-katholischen Kirche gegenüber anderen Kirchen äusserst zurückhaltend.

Ausnahme sind Ausführungen in UR 4, die bei den anderen Kirchen «die wahrhaft christlichen Güter aus dem gemeinsamen Erbe» anerkennen, und zwar als «Reichtümer Christi» und «Wirken der Geisteskräfte». Ausdrücklich wird angefügt: «Man darf auch nicht übergehen, dass alles, was von der Gnade des Heiligen Geistes in den Herzen der getrennten Brüder gewirkt wird, auch zu unserer eigenen Auferbauung beitragen kann. Denn was wahrhaft christlich ist, steht niemals im Gegensatz zu den echten Gütern des Glaubens, sondern kann immer dazu helfen, dass das Geheimnis Christi und der Kirche vollkommener erfasst werde» (UR 4). Gewürdigt wird hier nicht nur das Wirken Gottes bei den Nicht-Katholiken, sondern auch der daraus resultierende Beitrag zur eigenen Auferbauung. Es kann hier aber nicht übersehen werden, dass diese positiven Güter nicht den Kirchen, sondern den «Brüdern» bzw. den Herzen der getrennten Brüder zugeordnet werden.

Ein Zuwachs an eigener Einsicht wird in UR 11 vom ökumenischen Dialog erwartet: Er gilt als Weg, «auf dem alle in diesem brüderlichen Wettbewerb zur tieferen Erkenntnis und deutlicheren Darstellung der unerforschlichen Reichtümer Christi angeregt werden» (UR 11). Anerkannt werden die Reichtümer geistlicher Traditionen des Ostens, mit denen die Katholiken sich vertraut machen sollen (UR 15).

Konkret kommt ein potenzieller Beitrag anderer Kirchen an die Reform der römisch-katholischen Kirche vor allem vermittelt durch die mit Rom unierten Ostkirchen mit Blick auf die Patriarchate zur Sprache. Allerdings sind die entsprechenden Voten zwar in LG 23 berücksichtigt worden, ohne jedoch tiefgreifend zur Erneuerung der römisch-katholischen Kirche beigetragen zu haben.

So bleibt die Bilanz der ökumenischen Lernwilligkeit der römisch-katholischen Kirche auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil mager.

Nachkonziliar: Ökumene als Austausch von Gaben und Geschenken

Recht verstanden ist das Konzil indes kein Abschluss, sondern ein Anfang, gerade hinsichtlich der Ökumene. Der entsprechende «Geist» des Konzils wird in der Ökumene-Enzyklika Johannes Pauls II. «Ut unum sint» [UUS] aufgenommen und weitergeführt. Zwar wird in UUS 13f. noch zugespitzt, dass die Fülle der Heilmittel in der römisch-katholischen Kirche zu suchen ist, dies wird aber – sehr spannungsreich – ergänzt durch die Anerkennung, dass andere Kirchen ihr in manchen Hinsichten etwas voraushaben können: «Viele und bedeutende Elemente, die in der katholischen Kirche zur Fülle der Heilmittel und der Gnadengaben gehören, die die Kirche ausmachen, finden sich auch in den anderen christlichen Gemeinschaften. (...) Die Elemente dieser bereits gegebenen Kirche existieren in ihrer ganzen Fülle in der katholischen Kirche und noch nicht in dieser Fülle in den anderen Gemeinschaften [Verweis auf UR 4], wo gewisse Aspekte des christlichen Geheimnisses bisweilen sogar wirkungsvoller zutage treten» (UUS 13f.). Besser als die Darstellung der römisch-katholischen Kirche «in possessione» entspricht der letzte Satzteil¹⁴ der Vision Papst Johannes Pauls II. vom ökumenischen Prozess als «Austausch [*commercium*] von Gaben und Geschenken» (UUS 28). Zu beachten ist, dass es sich bei *commercium* um ein theologisch äusserst gefülltes Wort handelt. Entschieden setzt der Papst diesen Austausch voraus, wenn er die Kirchen in einem Wachstumsprozess beschreibt und dabei anerkennt: «Ich habe gesagt, dass wir uns als katholische Kirche bewusst sind, vom Zeugnis, von der Suche und sogar von der Art und Weise gewonnen zu haben, wie bestimmte gemeinsame christliche Güter von den anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften hervorgehoben und gelebt worden sind. Unter den Fortschritten, die während der letzten dreissig Jahre erzielt worden sind, muss diesem gegenseitigen brüderlichen Einfluss ein herausragender Platz eingeräumt werden» (UUS 87).¹⁵ Ökumene ist hier ein Prozess der Umkehr und Erneuerung. Insbesondere bedarf es der Demut gegenüber der Wahrheit, die erst noch zu entdecken ist «und die Revisionen von Aussagen und Haltungen erforderlich machen könnte» (UR 36).

VATIKANUM II

¹² «Obwohl wir uns in einem neuen Klima befinden und das Zweite Vatikanische Konzil die ergänzenden Werte anerkennt, die die anderen Christen offenbaren, so kann man doch einen Geist von Ausschliesslichkeit finden, als ob Rom und niemand anders die Mittel zum Heil in seiner ganzen Fülle hätte»: Metropolit Emilianos von Kalabrien: Gedanken zum Konzil, in: *Kyrios* 6 (1966), 65–76, hier 67.

¹³ Vgl. Claude Soetens: Das ökumenische Engagement der katholischen Kirche, in: Giuseppe Alberigo (Hrsg.) / Klaus Wittstadt (Hrsg. der dt. Ausgabe): *Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils (1959–1965)*, Bd. 3: Das mündige Konzil. Zweite Sitzungsperiode und *Intersessio* (September 1963 – September 1964). Mainz-Leuven 2002, 299–400, hier 303.

¹⁴ Er wird in der Erklärung «*Dominus Iesus*. Über die Einzigkeit und die Heiluniversalität Jesu Christi und der Kirche» vom 6. August 2000 in Nr. 17 im Zitat von UUS Nr. 14 weggelassen.

¹⁵ Vgl. auch UUS 38: «Ein Vorteil des Ökumenismus besteht darin, dass durch ihn den christlichen Gemeinschaften geholfen wird, den unerforschlichen Reichtum der Wahrheit zu entdecken. Auch in diesem Zusammenhang kann alles, was der Geist in den (anderen) wirkt, zum Aufbau jeder Gemeinschaft beitragen und gewissermassen zur Belehrung über das Geheimnis Christi. Der echte Ökumenismus ist ein Gnadengeschenk der Wahrheit.»

2.2. Das Ausserhalb der anderen Religionen

In ähnlicher Weise lässt sich auch im Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen eine nachkonziliare Fortentwicklung konziliarer Ansätze lernbereiter Dialogwilligkeit feststellen. Schon innerhalb des Konzils gibt es eine Entwicklung von den Aussagen in LG 16 zur Erklärung «Nostra Aetate» [NA] und zur Pastorkonstitution «Gaudium et spes» [GS]. Während in den Aussagen über die Zuordnung verschiedener Menschen zum Volk Gottes – von den Katholiken über andere Christen, Andersglaubende bis hin zu allen Menschen guten Willens – in LG 16 der Akzent auf der Aktivität des Menschen liegt,¹⁶ thematisiert «Nostra Aetate» darüber hinaus nicht nur den Heilswillen Gottes, sondern anerkennt auch, dass die Religionen selbst Wege des Heils weisen und «nicht selten einen Strahl jener Wahrheit erkennen lassen, die alle Menschen erleuchtet» (NA 2). Die katholische Kirche lehnt nichts ab, was in den Religionen «wahr und heilig ist» (NA 2). Dabei werden zwar Anerkennung und Hochachtung (vgl. NA 3) zur Sprache gebracht, doch ein echtes Lernen und Bereichertwerden durch andere Religionen wird hier nicht thematisiert.

Darüber hinausgehend wird in GS 92 der Dialog mit den Vertretern anderer Religionen als Weg hin zu einer grösseren Bereitschaft für die Anregungen des Geistes empfohlen: «Wir wenden uns dann auch allen zu, die Gott anerkennen und in ihren Traditionen wertvolle Elemente der Religion und Humanität bewahren, und wünschen, dass ein offener Dialog uns alle dazu bringt, die Anregungen des Geistes treulich aufzunehmen und mit Eifer zu erfüllen.»

Diesen Ansatz der Lernbereitschaft nehmen nachkonziliare Dokumente auf. 1991 veröffentlicht

der Rat für den Interreligiösen Dialog zusammen mit der Kongregation für die Evangelisierung der Völker die Programmschrift «Dialog und Verkündigung» (1991). Sie spricht von «Elementen der Gnade» in den religiösen Traditionen der Menschen und stellt fest, dass «das Konzil ganz offensichtlich nicht nur im religiösen Leben einzelner Gläubiger dieser Religionen positive Werte anerkennt, sondern auch in den religiösen Traditionen selbst, denen sie angehören» (Nr. 17). Dabei wird – wenngleich im Blick auf den einzelnen Christen und nicht auf die Kirche formuliert – anerkannt, dass Christen von anderen religiösen Traditionen profitieren können: «Zudem gibt die in Jesus Christus geschenkte Fülle der Wahrheit nicht jedem einzelnen Christen die Garantie, dass er in deren Vollbesitz sei. Letztendlich wissen wir, dass die Wahrheit nicht einer Sache gleicht, die wir besitzen, sondern eine Person ist, der wir zugestehen müssen, von uns Besitz zu ergreifen. Dies ist ein nicht endender Prozess. Ohne ihre Identität zu verlieren, müssen Christen dazu bereit sein, von und durch andere Menschen die positiven Werte ihrer Traditionen kennenzulernen und zu empfangen. Der Dialog kann sie dazu bewegen, verwurzelte Vorurteile aufzugeben, vorgefasste Meinungen zu revidieren und manchmal sogar einer Reinigung ihres Glaubensverständnisses zuzustimmen» (Nr. 49).

Im Apostolischen Schreiben «Novo millennio ineunte» zum Abschluss des grossen Jubiläums des Jahres 2000 erinnert Papst Johannes Paul II. daran, dass das Konzil eine «Haltung der Öffnung und zugleich sorgfältiger Unterscheidung» gegenüber den anderen Religionen eingeführt habe, und mahnt: «Wir müssen seiner Lehre und Spur mit grosser Treue folgen» (Nr. 55 f.).

Eva-Maria Faber

¹⁶Vgl. Joseph Ratzinger: Kommentar erstes Kapitel des ersten Teils [GS], in: LThK.E 3, 313–354, 352 f.; Thomas Gertler: Jesus Christus – Die Antwort der Kirche auf die Frage nach dem Menschsein. Leipzig 1986, 132, 134. Beide Autoren stellen dies im Vergleich von LG 16 mit GS 22 fest.

LEBENSINN

HOFFNUNG

Reflexionen bei Grenzerfahrungen im Leben des Menschen

Wer ein «Warum» zum Leben hat, erträgt fast jedes «Wie». Die Wahrheit dieses Zitates von Friedrich Nietzsche zeigt sich in anschaulicher Weise im Leben Viktor Frankls (1905–1997), eines berühmten Arztes und Philosophen, Begründer der Logotherapie, einer sinnzentrierten Psychotherapiemethode. Seine Geschichte ist die eines Überlebenden des Konzentrationslagers mit all den sich daraus ergebenden tragischen Folgen wie dem Verlust seiner Eltern, seiner jungen Ehefrau und seines Bruders, die dort den Tod fanden. Doch Frankl hatte bereits vor dem Lager ein «Warum», ein «Wozu» gefunden, um dieses «Wie» voller Leid und Schmerz

zu ertragen, ja sogar zu überwinden: sein Welt- und Menschenbild. Dieses begleitete ihn damals in die Hölle des Konzentrationslagers. Sprichwörtlich, denn sein Werk philosophischer Überlegungen war bei seinem Lagerantritt eingnäht im Futter seines Mantels. Dort verlieren sich die Spuren des Schriftstücks, das Frankl zusammen mit seiner Kleidung abgenommen wurde, doch der Inhalt des Geschriebenen überlebte. Als Frankl drei Jahre später durch das Kriegsende befreit wurde, war das Papier höchstwahrscheinlich längst den Flammen zum Opfer gefallen. Jedoch lebten seine Worte in Frankl weiter, geprüft und geläutert im Schmelzofen des Elends. Ihr Wahrheitsgehalt zeigte

Die Psychologin Karin Zysset arbeitet am Institut für Logotherapie und Existenzanalyse in Chur.

Das Leben nach Taifun Haiyan

Helena Jeppesen vom Hilfswerk Fastenopfer über die Lage vor Ort

Von Georges Scherrer

Cebu City, Philippinen. – Die staatliche Nothilfe laufe nur langsam an, sagte die Fastenopfer-Verantwortliche für die Philippinen, Helena Jeppesen, gegenüber Kipa-Woche. Haiyan, der am 7. November die Philippinen erreichte, gilt als der stärkste bisher gemessene Taifun.

Die Telefonverbindung ist äusserst schlecht. Die Gesprächspartnerin versteht man kaum. Andere Stimmen reden in die Leitung hinein. Es kommt zu Unterbrüchen. Schliesslich bricht die Verbindung ganz ab. SMS und E-Mail helfen über die Runden. Helena Jeppesen, Programmverantwortliche Philippinen beim Fastenopfer, befindet sich auf der Insel Cebu, auf welcher der Taifun «Haiyan» auch wütete.

Die Behörden gehen davon aus, dass der Taifun insgesamt über 10.000 Menschen das Leben kostete. Jeppesen war Anfang November auf die Philippinen gereist, um im Rahmen einer Projektrei-

se Organisationen zu besuchen, die vom Hilfswerk unterstützt werden. Aufgrund des angekündigten Taifuns änderte Helena Jeppesen jedoch ihr Reiseprogramm. Zum Zeitpunkt des Durchzugs von Haiyan befand sich Jeppesen in Mindanao, das der Taifun nicht berührte.

Dort regnete es nur stark. «Wir waren an einem Treffen mit all unseren Projektpartnern, und ich bekam hautnah mit, wie gross die Sorge und Angst in diesen Momenten in unseren Projekten sind», sagte Jeppesen gegenüber Kipa-Woche.

Es sei im Moment noch schwer abzuschätzen, wo die Not am grössten ist. Sicher sei jedoch, dass sich die Stadt Tacloban mit über 200.000 Einwohnern im Ausnahmezustand befindet. Dort gab es sehr viele Tote. Die Überlebenden warteten jetzt auf Nahrungsmittelhilfe, Unterkünfte und medizinische Versorgung. Die staatliche Nothilfe laufe nur langsam an. Stark betroffen seien aber



Bilder der Verwüstung: Der Taifun Haiyan gilt als Jahrhundert-Sturm. Er hat mehr als Tausend Menschen das Zuhause geraubt, sie leiden an Hunger und Durst.

Editorial

Umfragewerte. – In einer Online-Umfrage im Vorfeld des nationalen Spendetags der Glückskette für die Taifun-Opfer auf den Philippinen fragte «20 Minuten Online», ob die Schweizer spenden werden. Die Mehrheit sagte: «Nein», wie die Grafik anzeigte. Im Artikel dazu war davon aber nicht die Rede. Dort wurde weiter vom erfolgreichen Spendenmarathon gesprochen.

Die Spendefreudigkeit der Leute hierzulande soll gar nicht in Abrede gestellt werden. Dennoch hätte es mich interessiert, warum die Mehrheit der Leute bei dieser Umfrage «Nein» angeklickt hatte. Sind die Menschen müde, immer für andere zu spenden, was sie selbst hart erarbeiten? Haben sie bereits vor Tagen gespendet, und waren also ohne Medienaufrufe bereits spendefähig? Spenden sie regelmässig für andere Projekte, und nicht nur dann, wenn eine Katastrophe die Weltöffentlichkeit erschüttert?

Auch der Taifun Haiyan wird vergessen gehen. Vielleicht in ein paar Monaten, vielleicht in einem Jahr. Dann wird keine Zeitung mehr über die Opfer berichten. So, wie das mit Haiti passiert ist. Zweifelsohne: Spendenaufrufe im grossen Stil sind wichtig und richtig. Langfristig und im Stillen spenden aber genauso. Vielleicht wäre eine Umfrage zu diesem Spendeverhalten sogar aufschlussreicher.

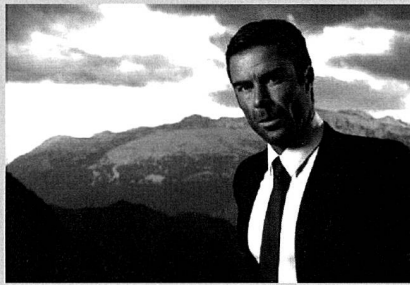
Anna Miller

Das Zitat

Sensation. – «Die drei Weisen aus dem Morgenlande folgten ihrem Stern, ihrer Idee, trafen nicht auf einen Mächtigen, einen Reichen, einen Applaudierenden, sondern auf ein kleines hilfloses Kind. Diesem widmeten sie ihre Gaben, Begabungen. Aus dem kleinen Kind ist eine grosse Weltkirche geworden. Das bleibt eine Sensation.»

Der ehemalige deutsche Bundesverfassungsrichter **Paul Kirchhof** im Interview in der aktuellen Ausgabe der Wochenzeitung «Die Zeit» über eine «Kultur des Masses» angesichts des baldigen Weihnachtsrummels. (kipa)

René Brühlhart. – Der Chef der vatikanischen Finanzaufsicht sieht sein Vorgehen gegen Geldwäsche im Vatikan auf einem guten Weg. Bis Ende 2013



werde seine Behörde «bedeutend mehr» Verdachtsfälle an den vatikanischen Staatsanwalt gemeldet haben als die sechs Fälle im Vorjahr, sagte Brühlhart im Interview mit der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 15. November. (kipa/Bild: Stephan Pick)

Pietro Parolin. – Der neue vatikanische Staatssekretär hat am 18. November seinen Dienst im Vatikan angetreten. Parolin war am 31. August von **Papst Franziskus** zum Nachfolger von Kardinal **Tarcisio Bertone** ernannt worden. Zuletzt war der Erzbischof Vatikan-Botschafter in Venezuela, davor amtierte er als stellvertretender vatikanischer Aussenminister. (kipa)

Hans Küng. – Der Schweizer Theologe will **Papst Franziskus** «in allen Fällen» unterstützen. Er habe die Hoff-



nung, dass der Papst den Zölibat «offen diskutieren» lässt und schliesslich dann eine Entscheidung treffe, sagte Küng auf «Deutschlandradio Kultur». (kipa/Bild: Monika Marti)

Jerome Murphy-O'Connor. – Der renommierte irische Bibelwissenschaftler und Dominikaner, 1935 in Cork (Irland) geboren, ist am 11. November im Alter von 78 Jahren in Jerusalem gestorben. Murphy-O'Connor war Paulus-Spezialist. Sein erstmals 1980 bei Oxford Press erschienener archäologischer Führer für das Heilige Land ist ein Standardwerk. (kipa)

auch Samar und Panay Island sowie eine Insel in Palawan. Nach dem Taifun wurde die Region noch von schweren Regenfällen heimgesucht. Die Menschen seien verzweifelt und hätten Hunger.

Rechtzeitig evakuiert

Zwei Projekte des Hilfswerks sind von den Verwüstungen, die der Taifun anrichtete, «sehr stark betroffen». Rund 1.000 Familien sind in Mitleidenschaft gezogen. Eines der Projekte hilft Fischerfamilien auf Samar, das andere Kleinbauern auf Panay. Bei beiden Projekten geht es um Nahrungssicherung. Viele Häuser wurden teilweise oder ganz zerstört, die Ernten sind verloren.

Glücklicherweise wurden im Bereich der Fastenopfer-Projekte keine Menschen getötet, sagte Jeppesen. Das sei darauf zurückzuführen, «dass wir seit Jahren mit unseren Projektpartnern trainieren, wie sie sich vorbereiten können auf Katastrophenfälle, um den Schaden möglichst klein zu halten».

In beiden Projekten wurde frühzeitig evakuiert. In Samar wurden auch die Fischerboote und Geräte in Sicherheit gebracht. Dadurch gab es weniger materiellen Schaden. Zusammen mit der lokalen Koordinatorin des Fastenopfers wird nun mit den Partnerorganisationen erste Schätzung der Schäden erstellt und gleichzeitig erste Nothilfe geplant.

Das Hilfswerk Fastenopfer ist normalerweise nicht in der Nothilfe tätig. Es konzentrierte sich vor allem auf die Arbeitsfelder Menschenrechte, Glauben und Gerechtigkeit sowie Ernährungssicherung. Nothilfe werde nur geleistet, wenn Projektpartner betroffen seien, «was leider in den Philippinen in den

letzten Jahren regelmässig der Fall war», sagte Jeppesen.

Menschen helfen, wie sie können

«Ich möchte die Schweizerinnen und Schweizer zu Solidarität aufrufen, insbesondere auch die Kirchen», wünscht Helena Jeppesen. «Gewaltiges» würden die Kirchen auf den Philippinen zurzeit leisten., sagt sie weiter. Sie beherbergen in ihren Einrichtungen Tausende von Evakuierten, verteilen erste Nothilfe, versuchen medizinische Hilfe zu leisten. Sie beerdigen auch die Todesopfer.

«Dies alles ist eindrücklich, wenn man bedenkt, wie stark die Menschen selber betroffen sind», meinte Jeppesen weiter. «Heute habe ich von einer Schwesterngemeinschaft gehört, die in ihrem kleinen Haus 22 Familien untergebracht hat – und das, obwohl das Haus vom Taifun teilweise beschädigt wurde und es wenig Nahrungsmittel und Wasser gibt.»

Millionen-Spenden aus der Schweiz

Taifun Haiyan war am 8. November mit Windgeschwindigkeiten von mehr als 300 Stundenkilometern über die Philippinen gezogen. Nach ersten Schätzungen der philippinischen Behörden wurden mehr als 10.000 Menschen getötet, meldeten Nachrichtenagenturen. In den letzten Tagen wurde diese Zahl jedoch nach unten korrigiert; es bleibt unklar, wie hoch die Anzahl der Todesopfer wirklich ist.

Hilfswerke wie Fastenopfer, Heks, Heilsarmee Schweiz sowie die Glückskette, Kirchen und Bürger haben bisher über zehn Millionen Franken für die Opfer des Taifuns gesammelt. (kipa/Bild: flickr/CAFOD Photo Library)

Bericht zu religiösen Symbolen geplant

Bundesrat schaltet sich in die Debatte um Kruzifixe und Kopftücher ein

Bern. – Der Bundesrat will sich **grundsätzlicher mit Fragen zum Umgang mit religiösen Symbolen wie Kruzifixen oder Kopftüchern in der Öffentlichkeit befassen. Nicht untersuchen will er aber die Kirchensteuerepflicht juristischer Personen.**

Der Zuger SVP-Nationalrat Thomas Aeschi fordert die Landesregierung in einem Vorstoss dazu auf, «den gesetzgeberischen Bedarf» zu mehreren religiösen Fragestellungen darzulegen. Er stellt fest, dass das Bundesgericht wegen fehlender Regeln grossen Handlungsspielraum oder gar alleinige Interpretationshoheit besitze. Der Bundesrat will sich um die Fragen kümmern, wie er in der

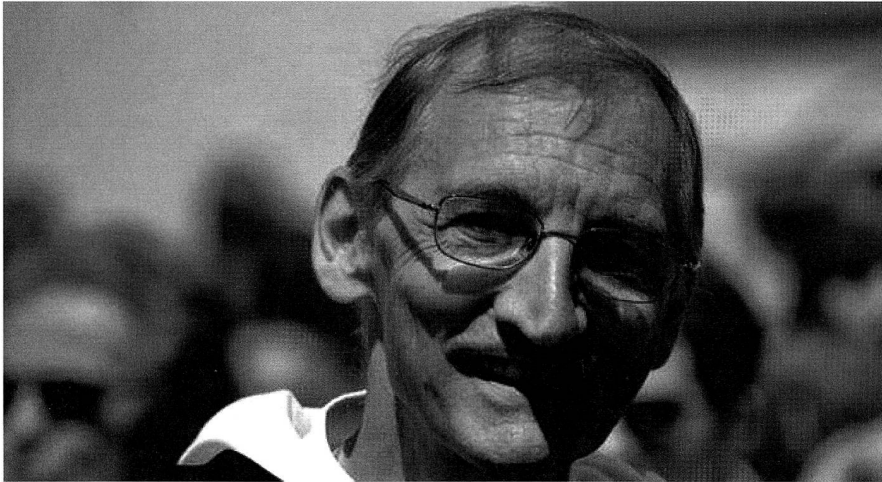
am 14. November veröffentlichten Antwort auf das Postulat schreibt. Zur Präsenz und Bedeutung religiöser Symbole im öffentlichen Raum gebe es immer wieder Kontroversen, so dass ein Bericht zur Klärung beitragen könnte.

Nicht untersuchen will der Bundesrat indes einen dritten Fragekomplex, zu dem sich Aeschi Klärung wünscht: Die Kirchensteuerepflicht juristischer Personen. Dabei handle es sich um eine kantonale Kompetenz, begründet der Bundesrat seine Haltung. Derzeit stehe ein Verbot auf Bundesebene nicht zur Diskussion. Formell muss der Nationalrat Aeschis Postulat noch annehmen, bevor der Bundesrat zu Werke gehen kann. (kipa)

Universität der kurzen Distanzen

125 Jahre Universität Freiburg: Gespräch mit Rektor Guido Vergauwen

Von Georges Scherrer



Der Rektor der Universität Freiburg im Üechtland, Guido Vergauwen

Freiburg i.Ü. – Die Universität Freiburg wird kommdendes Jahr 125 Jahre alt. Das Fach Recht wird in Freiburg bereits seit 250 Jahren unterrichtet.

Seit ihren Anfängen im Jahr 1889 ist die Universität der Zweisprachigkeit verpflichtet. Sie schlägt Brücken zwischen verschiedenen Kulturen. Ausserdem habe sie einen internationalen Charakter, sagte Rektor Guido Vergauwen gegenüber Kipa-Woche.

Sie entstand zu einer Zeit, als der Kanton Freiburg nach dem Sonderbundskrieg etwas ins Abseits geraten war, und entsprach bei ihrer Gründung darum einem Bedürfnis der katholischen Bevölkerung, einen Ort zu schaffen, wo die künftige katholische Elite ausgebildet werden konnte. Sie stand von Anfang an aber allen offen, betont der Rektor. Für ihn ist die Universität auch heute eine Hochschule der kurzen Distanzen zwischen Studierenden und Lehrkräften.

Bedeutende Ausstrahlung

Die Universität trage dazu bei, dass der Kanton in der Schweiz, und dies auch politisch, stark präsent ist. Viele Freiburger oder Personen, die in Freiburg ausgebildet wurden, nehmen wichtige Ämter im Lande ein. Hingegen spüre die Universität einen Rückgang von Studierenden aus Übersee. Die Schweiz sei ein teures Land, gibt der Rektor zu bedenken. Zudem sehen sich Interessierte, welche in der Schweiz studieren wollen, hohen administrativen Hürden gegenüber. Die Internationalität der Universität lebe aber nicht nur vom Zuzug ausländischer Studierender, sondern auch von den Aktivitäten, welche die

Universität in Lehre und Forschung entwickelt. Ein Alleingang einer Universität sei heute nicht möglich. Es entspreche dem Zeitgeist, dass die Universitäten im Lande vermehrt zusammenarbeiten, um Standard und Qualität zu erhalten. Gleichzeitig habe sich aber das Gefühl von Konkurrenz etabliert. Das hat, wie Vergauwen sagt, mit den beschränkten Geldmitteln von Kanton und Bund zu tun, die für die Hochschulen zur Verfügung stehen. Heute sei es wichtig zu erkennen, wo Zusammenarbeit oder wo Konkurrenz angesagt sind.

250 Jahre Juristen

Am 15. November feierte die Rechtsfakultät 250 Jahre Rechtsschulung. Die Fakultät sei nicht älter als die Universität, so Vergauwen. Die Rechtsfakultät feiert gewissermassen ihren Gründungsmythos, denn schon vor 250 Jahren gründete der Ort Freiburg für den Eigenbedarf in Administration und Diplomatie eine Rechtsschule.

Die Jubiläumsfeier der ganzen Universität im kommenden Jahr werde vor allem unter dem Zeichen der Begegnung aller Fakultäten mit der Bevölkerung stehen. Der Rektor weist ferner auf das Universitätsoffer hin, das am 1. Dezember aufgenommen wird. Seit dem 15. Oktober verfügt die Universität Freiburg zudem über ein neues Logo. Unverändert bleibt hingegen das Siegel, welches auf Diplome und offizielle Papiere der Universität geprägt wird. Es zeigt Christus, ein Kreuz und das Wappen des Kantons Freiburg. Das Siegel knüpft an die Gründungszeit der Universität an. (kipa/Bild: Georges Scherrer)

Kurz & bündig

Extremisten. – In der Schweiz leben einige Dutzend islamistische Extremisten, stellt die ETH-Forschungsstelle für Sicherheit in einer Studie fest. Die Radikalisierung fände vor allem in privaten Gebetsräumen oder in einigen wenigen konservativen Moscheen statt. Die meisten Angehörigen dieser Szene wurden entweder in der Schweiz geboren oder sind zumindest hier aufgewachsen, heisst es weiter. (kipa)

Limburg. – Die Diözesanversammlung des Bistums Limburg sieht keine Chance für einen Neubeginn mit Bischof Franz-Peter Tebartz-van Elst. Das Vertrauensverhältnis zwischen Bischof und Diözese sei so nachhaltig gestört, dass «ein Neubeginn mit ihm nicht möglich erscheint», hiess es. Der Bischof steht wegen des Bauprojekts am Limburger Domberg und seiner Amtsführung in der Kritik. (kipa)

Syrien. – Der Vatikan hält eine neue Friedenskonferenz für Syrien unter breiter Beteiligung für dringlich. Realistischerweise könne man von «Genf II» angesichts der komplexen Lage keine sofortige Lösung des Konflikts erwarten, erklärte der vatikanische Aussenminister, Erzbischof Dominique Mamberti. (kipa)

Grundeinkommen. – Nach Angaben der Bundeskanzlei ist die Initiative «Für ein bedingungsloses Grundeinkommen» mit 126.408 gültigen Unterschriften formell zustande gekommen. Bei Annahme würde jede Person in der Schweiz pro Monat 2.500 Franken ausbezahlt bekommen. (kipa)

Moschee. – Die Hagia Sofia in Istanbul könnte demnächst wieder in eine Moschee umgewandelt werden. Das türkische Parlament prüfe laut Vatikanzeitung «Osservatore Romano» derzeit, ob das Gebäude, das 1453 Moschee wurde und seit 1935 Museum ist, wieder als islamischer Gebetsort genutzt werden solle. (kipa)

Gelöscht. – Der Vatikan hat das in der Zeitung «La Repubblica» abgedruckte Interview von Gründungsherausgeber Eugenio Scalfari mit Papst Franziskus von seiner Homepage genommen. Es handle sich nicht um einen offiziellen Text des Papstes, begründete Vatikan Sprecher Federico Lombardi den Entschluss. (kipa)

Papst ist Vorbild für Kapuzinerorden

Innsbruck (Ö). – Mit Papst Franziskus erlebe die Kirche einen markanten «Stilbruch», sagte Bruder Mauro Jöhri, der aus der Schweiz stammende Generalminister der weltweit 11.000 Kapuzinermonche, gegenüber der Kirchenzeitung «Tiroler Sonntag» (14. November).

Wenngleich der Papst aus Argentinien dieselbe Botschaft vermittele wie zuvor Benedikt XVI., habe er «die sakrale Welt des Vatikans auf den Boden heruntergeholt». Er will nach den Worten des ranghöchsten Kapuziners «eine Kirche, die sich die Hände schmutzig macht und wirklich bei den Armen ist». Darin liege auch die grosse Herausforderung seines eigenen Ordens, so Jöhri.

Wirklich zu den Armen gehen

Beim Papstbesuch in Assisi habe Franziskus dem Orden der Kapuziner schliesslich «eine Lektion erteilt», als er in einer Caritas-Suppenküche statt wie üblich mit den Ordensleuten zu Mittag ass. «Das war für uns ein starkes Zeichen», so der Kapuzinerbruder. «Wir versuchen, ein einfaches Leben und mit den Armen solidarisch zu leben», so Jöhri. Dies gelinge etwa in den grossen Obdachlosenküchen des Ordens in Mailand (Italien) oder Detroit (USA) und in den «Hoffnungsgebieten» Indien oder Afrika, wo der Orden derzeit «einen starken Aufschwung» erlebe.

Etwa in Eritrea würden die Mitbrüder «wirklich unter den Armen leben» und deren Nöte kennen. Das Wachstum des Ordens in Afrika führe er vor allem auf das Lebenszeugnis von dort tätigen Kapuzinern zurück, die trotz mitunter grosser Gefahren an ihren Einsatzorten blie-



Stammt aus der Schweiz: Mauro Jöhri

ben, was wiederum viele Menschen zum Nachdenken anrege. Eine grosse Sorgenregion stellt für den Kapuziner-Generalminister Europa dar, sei doch der Rückgang an Ordensberufungen tatsächlich «dramatisch». Habe es in seinen Noviziatszeiten in der Schweiz 800 Kapuziner gegeben, seien es heute 180, und ausser in Polen und Italien sei die Situation auf dem ganzen Kontinent gleich.

Zwar schmerze jede Schliessung einer Ordensniederlassung, doch dürfe die Erhaltung der Klöster nicht im Vordergrund stehen, betonte Jöhri. Vielmehr gelte es, ortsunabhängig den eigenen Auftrag zu «mehr Brüderlichkeit» umzusetzen.

Durststrecke für eine Generation

Für «mindestens eine Generation» stehe seinem Orden eine Durststrecke bevor. Als einen Hauptgrund dafür sehe er das Fehlen einer «gewissen Offenheit» für Glaubensfragen, die für das Interesse am Ordensberuf und für das Wachsen von Berufungen jedoch nötig sei. (kipa/Bild: Adrian Müller)

Die Zahl

10.800.000. – Die Kuppel des Mahabodhi-Tempels in Nordindien, seit 2002 Weltkulturerbe, soll mit 289 Kilogramm Gold verkleidet werden. Das Gold hat einen Marktwert von 10,8 Millionen Franken und soll von thailändischen Buddhisten gespendet worden sein. Der 55 Meter Tempel aus dem 1. bis 3. Jahrhundert markiert die Stelle, an der Buddha der Überlieferung nach zur Erleuchtung fand. (kipa)

Seitenschiff

Benedikt allein in Einsiedeln. – Stellen wir uns vor, es wäre tatsächlich passiert: Am 8. Dezember, an Maria Empfängnis, wäre Alt-Papst Benedikt XVI. zusammen mit Bundesrätin Doris Leuthard und der gesamten Schwyzer Regierung in Einsiedeln eingetroffen. Eine Einladung zu diesem Ereignis lag dieser Tage zwei Lokalzeitungen aus Ausserschwyz vor. Die illustre Schar hätte in der barocken Kirche dem Hochamt beigewohnt, wemöglich gehalten von Alt-Abt Martin Werlen.

Welch ein Glück, dass die mit dem Signet des Klosters versehene Einladung hierzu mit "Abt Erlen" unterzeichnet war. Dank diesem Fehler – und etlichen weiteren – aufmerksam geworden, gingen die Journalisten der Sache nach und erhielten alsbald Entwarnung aus Einsiedeln: Die Einladung sei eine Fälschung.

Stellen wir uns vor, der Alt-Papst samt Bundesrätin wäre tatsächlich gekommen – sie wären wohl die einzigen Kirchgänger gewesen. Denn am 8. Dezember tätigen die Innerschweizer Katholiken traditionellerweise ihre Weihnachtseinkäufe im reformierten Zürich. sy

Zeitstriche

Blickwinkel. – «Spenden für die Opfer des Taifun auf den Philippinen» – «Ja, nun, wir haben alle unsere Probleme.» Für einige kommt die Abstimmung zur 1:12-Initiative einem Taifun nahe. Karikatur von Raphaël Zbinden für Kipa-Woche. (kipa)



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Anna Müller

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

sich nicht mehr in Form theoretischer, philosophischer Überlegungen, sondern er war für immer eingraviert in Frankls Herzen. Die Theorie hatte ihre wortwörtliche Feuertaufe überstanden und sich in der Praxis als hoffnungsschaffende, lebenserhaltende Weisheit erwiesen.

Sinn und Vergebung

Aus seinen philosophischen Überlegungen und dem damit einhergehenden Weltbild schöpfte Frankl auch nach Kriegsende Kraft. Er fand darin weiterhin ein «Wozu» zum Weiterleben trotz aller Verluste und traumatisierender Erfahrungen. Entgegen vielen anderen, die durch ein ähnliches Schicksal gehen mussten und dabei emotional und psychisch Schiffbruch erlitten hatten, bescherte seine Art und Weise, dem Leben zu begegnen, Frankl eine vollständige Genesung und eröffnete ihm einen Weg in eine lebbarere Zukunft. Wo andere unter der Last der Ungerechtigkeit und Grausamkeit zerbrachen, fand Frankl neue Kraft, einen Weg zum Weitergehen und Vergeben. Erneut niedergeschrieben, wurden seine philosophischen Überlegungen als Logotherapie veröffentlicht. Frankl erhielt bis zu seinem Lebensende 29 Ehrendokorate, schrieb noch 32 Bücher (ein Grossteil davon wurde in 10 bis 20 Sprachen übersetzt), und so verteilte sich sein Gedankengut über den ganzen Erdball und wurde zum Samen neuer Hoffnung für viele Millionen Menschen.

Das Leben stellt an uns Fragen, nicht umgekehrt

Die Gedanken Viktor Frankls sind uns ausser in seinen Büchern auch in Videoaufnahmen, Interviews, in seiner Biografie und in Berichten derer, die ihn persönlich kannten, erhalten. Sie fordern uns heraus, die eigene Biografie nach Frankls Weltbild auszurichten. Er selbst formulierte das Geheimnis des Lebens sinn-gemäss mit den Worten, dass nicht wir es sind, die dem Leben Fragen zu stellen haben, sondern dass das Leben sie an uns stellt und wir aufgefordert sind, ihm zu antworten, mit unserer Einstellung ihm gegenüber und in dem, wie wir es verantworten. Meine eigene Ausbildung zur Logotherapeutin und die damit einhergehende Auseinandersetzung mit dem entsprechenden Menschen- und Weltbild bewirkten in meinem Leben ein ungeahntes Aufblühen und eine Freisetzung enormen Potenzials neuer Kraft und Möglichkeiten. In der Analyse dessen, wie dieser neue Schwung und Lebensmut eigentlich zustande gekommen war, wurde mir bewusst, dass es an der tief positiven, hoffnungsvollen Grundhaltung liegt, welche die Logotherapie dem Leben gegenüber einnimmt.

Grundthema der Therapie sind Sinnfindung und Sinnerkennung, das Bewusstwerden und Verstehen, dass das Leben in einem grösseren Zusammenhang steht und es einen grösseren Plan gibt, der sich als roter Faden durch unser Leben webt. Gleichsam einfühlsam und scharfsinnig bringt uns die Logo-

therapie mit diesem roten Faden in Kontakt, führt uns in ehrfürchtiges Staunen über das, was in der Vergangenheit schon wachsen durfte, und weckt neue Hoffnung auf das, was noch als potenzielle Möglichkeit zukünftig vor uns liegt. Diese Hoffnung kann sich so in Form einer Sicht «Wie weiter» oder einer neuen Ermutigung, noch nicht aufzugeben, zeigen, oder einer Überzeugung, dass trotz (oder gerade wegen) der Schwierigkeiten etwas Grösseres auf den leidenden Menschen wartet. Manchmal erweist sie sich auch als Hoffnung, wie diese ausgelöst werden kann, wenn man sich in seinen Reaktionen besser versteht. Zum Beispiel ausgelöst durch einen tieferen Zugang zur eigenen Biografie und ein damit einhergehendes Verständnis der aktuellen Schwierigkeiten und der Suche nach Möglichkeiten zu deren Überwindung.

Grenzen der Hoffnung

Was aber, wenn Hoffnung an ihre Grenzen stösst? Eine Grenze, wie sie im bekannten Gebet Franz von Assisis ausgedrückt wird: «Gott helfe mir zu ändern, was ich ändern kann, zu akzeptieren, was ich nicht ändern kann, und gebe mir die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden!» Weisen doch die Worte der zweiten Hälfte des Gebets auf die Grenzen der Hoffnung hin: Wie leben wir mit dem Unabänderlichen, z. B. in Form einer tödlichen Krankheit oder des Verlusts eines geliebten Menschen? Auch – oder gerade speziell – solchen Fragen stellt sich die Logotherapie. Mit tiefer Weisheit führt sie uns einen Weg, unabänderbares Leid in Akzeptanz zu ertragen. Sie begleitet uns im Erkennen, dass es immer einen grösseren, wenn auch eventuell nicht sichtbaren Zusammenhang gibt, der über unser kleines Menschenleben hinausreicht, und dem gegenwärtigen Leid ein Sinn zukommt, dies daher nicht vergeblich ist. Somit wird das mit unabänderbarem Leid eng gekoppelte Gefühl der Hoffnungslosigkeit aufgeweicht, indem sich die Hoffnung über eine notwendig sichtbare Verbesserung der Umstände hinaus in einen geistigen Raum erstreckt. Wir sprechen hier von einer Hoffnung, die geschaffen wird durch die Sinnhaftigkeit des Ertragens eines Leides, des «Nichtvergeblich-Seins» unseres Daseins, einer Hoffnung, die unsere oberflächliche Beurteilung der Geschehnisse dieser Welt weit überschreitet. Die Logotherapie vermittelt somit Hoffnung, durch ihr dreidimensionales Menschenbild. Wo das Psychophysikum (Leib und Psyche) an seine Grenzen stösst, eröffnet sich dem Leidenden ein weiterer, dritter Hoffnungsraum in der geistigen Dimension, wobei das Geistigsein des Menschen nicht einfach gleichzusetzen ist mit Intelligenz. Es ist eine potenzielle Fähigkeit oder Eigenschaft des Menschen, zu unterscheiden, zu werten, zu wählen, zu entscheiden und zu verantworten. Die Hoffnung stirbt zuletzt, sagt der Volksmund. Eigentlich stirbt sie überhaupt nicht, sofern das Leben in sinnzentrierter Sicht gelebt wird.

Karin Zysset

RELIGIÖSE IDENTITÄT IN PLURALER ZEIT? – HEIMAT AUF ZEIT!

Wenn die konfessionelle Bindung abnimmt, aber die religiöse Pluralität vor Ort und weltweit zunimmt, stellt sich die Frage neu: Wer bin ich? Wo gehöre ich dazu? Wo ist meine religiöse Heimat? Was ist meine religiöse Identität? – Diese durchaus persönliche und existenzielle Grundfrage steht im Zentrum eines wertvollen Bandes der Theologischen Hochschule Chur, der auf eine Kooperation mit der Pädagogischen Hochschule Graubünden im Jahr 2010 zurückgeht.¹ Ausgangspunkt ist die Tatsache, dass es heute schwierig geworden ist, eine Identität auszubilden und sich dauerhaft zu verorten. Stattdessen muss der Mensch in verschiedenen Räumen eine «eigene ergebnisoffene und bewegliche authentische Identitätskonstruktion» leisten (13). Diese neue multiple religiöse Identität ist gleichsam aus verschiedenen Bausteinen zu einem sich verändernden Mosaik selbst zusammenzubauen, was eine durchaus mühevollere Arbeit in unübersichtlicher Zeit darstellt. Die anspruchsvollere werdende Aufgabe der kohärenten Lebensgestaltung kann zu einem «erschöpften Selbst» (28) und zum Scheitern führen.

Heiner Keupp fragt in diesem Band, wie nun Identitätsarbeit konkret geschieht. Wie kann ich dieses patchworkartige konstruktive Unternehmen bewältigen, sodass ich zu mir selbst finde? Antwort: Ich muss die Fragmente verknüpfen, Sinnzusammenhänge herstellen und die eigene Biografie selbst «weben». Ob es gelingt, ist – von innen her gesehen – eine Frage der Authentizität, von aussen her eine Frage der Anerkennung. Doch kann diese Einbettung in stabile Konstellationen eben nur mehr auf Zeit geschehen. Identität in pluraler Zeit bringt mit sich, dass sie nur für eine bestimmte Spanne besteht und eine «Heimat auf Zeit» findet. Nötig dazu sind

Kompetenzen wie die Fähigkeit des Aushandelns und der Partizipation in demokratischen Prozessen.

Christian Cebulj, Religionspädagoge der Theologischen Hochschule Chur, macht sich Gedanken über mögliche Beiträge des Religionsunterrichts zur Selbst- und Identitätsfindung Jugendlicher. Dabei greift er auf das entwicklungspsychologische und sozialwissenschaftliche Konzept Erik Eriksons (1902–1994) zurück, weil dieser – ähnlich wie Fritz Oser und Paul Gmünder – Religiosität als Entwicklungsfaktor sieht. Identitätsbildung geschieht entlang der Biografie durch den fortlaufenden Prozess der Synthese, wenn das Selbstbild zersplittert ist und wieder zusammengebracht werden muss. Der Religionsunterricht kann den Schülerinnen und Schülern dadurch zur besseren Selbst- und Identitätsfindung verhelfen, dass er das kindliche Urvertrauen altersbezogen stärkt und vertieft. Ferner sollen die Kompetenzen des Sich-Erinnerns und des Erzählens eingeübt werden, weil sie als «identitätsbildende Kategorien konstitutive Bedeutung» haben (62). Anstelle einer «glatten Identität» entsteht ein «plurales Selbst», oder eine «Identität im Fragment» (63). Der Religionsunterricht kann diese Identitätsarbeit begleiten und unterstützen, nicht aber darüber verfügen.

Eva-Maria Faber, Rektorin der Theologischen Hochschule Chur, thematisiert die Aufgabe der Identitätsfindung aus spiritualitätstheologischer Sicht für das Seelsorgegespräch, die geistliche Begleitung und die Erwachsenenbildung bzw. Erwachsenen-katechese. Sie fragt nach den Ressourcen, die der christliche Glaube für die Identitätsfindung bereithält, wohl wissend, dass eine getroffene Option stets neu begründet, angepasst und ausgerichtet werden muss. Hierbei müssen die vielfältigen Lebenszüge jeweils reflektiert und meditiert werden; auch die idealtypischen Reden von «Berufung», «Nachfolge» und «Sendung» müssen entwicklungsbezogen bedacht werden, damit sie nicht der Beliebigkeit verfallen. So kommt Frau Faber zu einer christlichen Lebensgestaltung mit pluralen und individualisierten Formen, welche die inkarnatorische Struktur des christlichen Glaubens transparent machen. Anstelle einer fixen, unveränderlichen Identität tritt eine pluralitätsoffene flexible Identität in heute pluriformen Lebensentwürfen zutage, welche für Gesellschaft und Kirche eine Bereicherung darstellen. – Es ist ein Gebot der Stunde, die Identitätsproblematik aufzugreifen, weil sich die gesellschaftlichen und kirchlichen Bedingungen verändert haben und daraus neue Konsequenzen gezogen werden müssen.

Stephan Leimgruber

IM GESPRÄCH

Dr. theol. habil. Stephan Leimgruber, geb. 1948 in Windisch, langjähriger Religionslehrer in Solothurn, ist seit 1998 Universitätsprofessor für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

¹ Christian Cebulj / Johannes Flury (Hrsg.): Heimat auf Zeit. Identität als Grundfrage ethisch-religiöser Bildung (= Forum Pastoral Bd. 6). (Edition NZN bei TVZ) Zürich 2012, 159 Seiten.

Kirche heute leben – eine Ermutigung

Manfred Belok/Helga Kohler-Spiegel (Hrsg.): *Kirche heute leben. Eine Ermutigung* (= Forum Pastoral 7). (Edition NZN bei TVZ) Zürich 2013, 144 Seiten.

Die Buchreihe «Forum Pastoral» des Pastoralinstituts der Theologischen Hochschule Chur beleuchtet Themen aus der Schnittstelle Theologie–pastorale Praxis. Im vorliegenden Band sind Beiträge von zwölf Autorinnen und Autoren vereinigt, die mit den Kurztexten (mit Angaben zu weiterführenden Texten und Fragen zum Weiterdenken, die eine Vertiefung ermöglichen) Mut zum Kirche-Sein und Leben in der Kirche machen wollen. Das Buch, das für die Erwachsenenbildung viele wertvolle Anstösse enthält, ist thematisch geordnet: «Wir sind getaufte Menschen»; «Gemeinsam sind wir Kirche»; «Wir alle sind keine Engel»; «Wer hat hier das Sagen?» und «Was lebt an Kirche?». Das Ziel des Buches: «Kirche ist dazu da, mitzuhelfen, die Rede von und den Glauben an Gott wach zu halten.» Dazu möchte das Buch einladen. (ufw)

BENEDIKT XVI. UND MAURICE ZUNDEL

Am 14. Februar 2013 verabschiedete sich Papst Benedikt XVI. vom Klerus seiner Diözese Rom mit einer Ansprache, die keine grosse, wirkliche Rede sein konnte, sondern nur «una piccola chiacchierata» («eine kleine Plauderei»), und zwar «über das II. Vatikanische Konzil, so wie ich es gesehen habe».¹ Darin sagt er: «Einer hat kritisiert, dass das Konzil über vielerlei gesprochen habe, aber nicht über Gott.» Dagegen wehrt er sich und sagt, es habe sehr wohl von Gott gesprochen, und zwar von Anfang an, indem am Anfang die Liturgie stand, Gott, die Anbetung. Der Papst kann wahrscheinlich nur den Priester Maurice Zundel (1897–1975) gemeint haben, der im Jahre 1972 auf Bitte Pauls VI. die Fastenexerziten im Vatikan hielt über das Thema «Welcher Mensch und welcher Gott?».²

Über das gleiche Thema hatte Zundel am 22. Januar 1966 im «Cénacle de Paris» gesprochen³ und darin folgendes gesagt (ich übersetze): «Bei der Lektüre der Berichterstattungen über das Konzil [oder hat er mit «les comptes-rendus» die Schluss-Dokumente gemeint?] habe ich mich oft gefragt: Von welchem Gott sprechen wir? Von welchem Gott, und von welchem Menschen? Mir scheint, dass diese Frage gar nicht gestellt wurde, dass es sehr wohl Konflikte zwischen verschiedenen Tendenzen, Zweideutigkeiten gegeben hat, aber dass die wesentliche Botschaft nicht vorgestellt wurde, die darin bestanden hätte, Gott vorzustellen, der nur in der Welt zu finden ist, die der Mensch zu schaffen gerufen ist, die noch nicht existiert, die nicht ohne uns existieren kann und die nur durch uns bestehen kann im Masse, als wir uns ernsthaft auf sie einlassen.» Am Schluss seines Vortrags dämpft er ein wenig diese Sätze: «Das will nicht besagen, dass das Konzil nicht ausgezeichnete Dinge gemacht hat. Das will nicht besagen, dass wir ihm nicht eine Öffnung verdanken, die man nie erwartet hätte. Das heisst nur, dass das eine Etappe ist, und zwar nicht die letzte, denn es gibt keine letzte Etappe. Und das ist schon ein unermesslicher Fortschritt, aber die wesentliche Frage wurde noch nicht gestellt, wahrscheinlich konnte sie nicht gestellt werden, denn hier ist nicht nur die römische Kirche betroffen, sondern auch die protestantischen und orthodoxen Kirchen, die in der gleichen Tradition verwurzelt sind.»

Was aber ist, in kurzen Worten, der Inhalt des Vortrags von Zundel in Paris ein Jahr nach Abschluss des Konzils? Er meint, dass das traditionelle Gottesbild, das die Kirche, die Kirchen vermitteln, nicht mehr haltbar ist, denn es spiegelt einen Gott der Vergangenheit, während jetzt ein Gott der Zukunft gefragt ist, weil die Menschen gerufen sind, die Zukunft neu zu bauen. Das Gottesbild ist verfälscht aus vielen Gründen: falsches Verständnis der Bibel, arrogantes Machtgehabe, verstiegene Philosophie, abstrakte Moral – und die Liste sei

nicht vollständig. Der heutige Mensch kann nicht mehr verstehen, warum im Alten Testament nur ein Volk auserwählt wurde und dass Gott dieses die Nachbarn bekämpfen und ausrotten lässt; selbst das Neue Testament ist nicht immer eindeutig, nur die Person Christi steht über allem. Die Machthaber aller Zeiten haben sich gerne einen absoluten Gott zugelegt, um ihre Macht zu befestigen, selbst demokratische Mäntelchen seien da gerne umgelegt worden. Die rein formalistische Philosophie des Mittelalters, die die Ketzer-Bekämpfung und -ausrottung rechtfertigte, ist heute nicht mehr nachzuvollziehen. Eine abstrakte Moral, die nur ein blindes Sollen fordert, hat ausgedient.

Was für einen Gott möchte denn Zundel vorstellen? Mit den Worten von Marc Donzé,⁴ dem ersten umfassenden Darsteller der Theologie von Zundel, kann man seine Grundthese zusammenfassen: «Der Mensch wird nur wahrhaft Mensch, wenn er frei wird von sich in der Begegnung mit einer Gegenwart, die ihn übertrifft und vollendet. Gott ist in seinem dreieinigen Wesen und in seiner Beziehung zum Menschen völlige Selbst-Enteignung und Gabe, in einem Wort – franziskanisch gesagt – Gott ist Armut.»⁵

Am Ende seines Pariser Vortrags beklagt Zundel die zwei Hälften der Menschheit: Die eine herrscht, die andere ist unterworfen; die eine besitzt, die andere hat nichts; die eine isst, und die andere hungert; die eine ist gut geschützt, die andere ist allen Risiken ausgeliefert – «Das ist nicht der gleiche Gott, der für diese beiden Hälften zuständig ist; wenn die eine Hälfte sich auf ihn beruft, kann die andere ihn nur verwerfen.» Was also Zundel liefert, ist eine unnachsichtige Analyse der Weltsituation, die 2013 genau so aktuell ist wie 1966, vielleicht noch aktueller. Wenn er die Armut Gottes so in den Vordergrund stellt (und der Mensch sich ihr unterstellen soll), so kommt er in mancher Beziehung nahe an den tschechischen Theologen Tomas Halik mit seinen Aufsehen erregenden Büchern.⁶

Wenn man also genauer hinsieht, hat «qualcuno» («jemand») nicht bestritten, dass im Konzil von Gott geredet wurde, sondern er hat gefragt, ob man diesbezüglich die richtige Frage gestellt habe. Der Papst beschuldigt in seiner Plauderei die Massenmedien, die Ergebnisse des Konzils verfälscht zu haben, und es sei nun an der Zeit, das wahre Konzil wieder aufleben zu lassen. Vielleicht könnte man in dieses «wahre Konzil» auch die Fragen nach der massgeblichen Bibel, nach Machtgehabe, Massenveranstaltungen, Kleiderwesen, nach weltfremder Philosophie, abstrakter Moral einfließen lassen. Zundel meint, es bräuchte ein «wirkliches Abstreifen alles Überflüssigen, eine wirksame und stets erneuerte Anstrengung, um die Strukturen umzuwandeln», und dies weltweit gemeint, aber gewiss auch auf die Kirche bezogen, jetzt, wo sie an einem Wendepunkt steht. *Iso Baumer*

VATIKANUM II

Dr. Iso Baumer, geboren 1929 in St. Gallen, studierte Sprach- und Literaturwissenschaft und war als Gymnasiallehrer in Bern und Lehrbeauftragter für Ostkirchenkunde an der Universität Freiburg (Schweiz) tätig. Er befasste sich früh mit Theologie und verfasste viele Publikationen zur westlichen und östlichen Kirchengeschichte (religiöse Volkskunde, Ostkirchenkunde).

¹ http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/speeches/2013/f [14 febbraio 2013].

² Joseph Ratzinger kannte Maurice Zundel sehr wohl; er schrieb am 10. Oktober 1990 in einem Brief an P. Bernard de Boissière SJ, einen wichtigen Biografen Zundels, Zundel sei ein «geistlicher Meister unserer Zeit»: Claudio Dalla Costa: Maurice Zundel. *Un mystique contemporain*. St-Maurice 2010, 200.

³ www.mauricezundel.com: 27/01 au 05/02/2013 Conférence Paris 1966.

⁴ Marc Donzé: *La pensée théologique de Maurice Zundel. Pauvreté et libération*. Préface de René Habachi. Deuxième édition avec mise à jour de la Bibliographie. Paris-St-Maurice 1998 (1ère éd. Genève-Paris 1980/81).

⁵ Marc Donzé: *La pauvreté comme don de soi. Essais sur Maurice Zundel*. Paris-St-Maurice 1997, 9.

⁶ Tomas Halik: *Geduld mit Gott*. Freiburg-Basel-Wien 2011; vgl. meine Besprechung in: SKZ 181 (2012), Nr. 29–30, 493 f.; Tomas Halik: *Nachtgedanken eines Beichtvaters*. Glaube in Zeiten der Ungewissheit. Freiburg-Basel-Wien 2012.

FRIEDENSFÄHIGKEIT UND FRIEDENSVISIONEN IN RELIGIONEN UND KULTUREN

IM GESPRÄCH

Der Schweizer Kapuziner
Dr. Anton Rotzetter,
Buchautor und Fachmann für
franziskanisch und biblisch
geprägte Spiritualität, lebt
im Kapuzinerkloster
Freiburg i. Ü.

¹ Anton Rotzetter: Was ist der Mensch?, in: SKZ 178 (2010), Nr. 17, 320. 329–330; Anton Rotzetter: Das Menschsein als Frage und Aufgabe (Rezension des Dokumentationsbandes: A. Holderegger/S. Weichlein/S. Zurbuchen [Hrsg.]: Humanismus. Sein kritisches Potential für Gegenwart und Zukunft. Freiburg-Basel 2011), in: SKZ 180 (2012), Nr. 21–22/, 397–399.

² Anton Rotzetter: Friedensvisionen und Friedensfähigkeit in Religionen und Kulturen. 6. Religionsforum an der Universität Freiburg/Schweiz, in: SKZ 179 (2011), Nr. 23–24, 402–405.

³ Mariano Delgado/Adrian Holderegger/Guido Vergauwen (Hrsg.): Friedensfähigkeit und Friedensvisionen in Religionen und Kulturen. (Kohlhammer Verlag) Stuttgart 2012, 371 Seiten.

Bereits konnte ich auf zwei Symposien an der Universität Freiburg hinweisen, das eine über den Humanismus,¹ das andere zum Thema Frieden,² beide unter der massgeblichen Begleitung von Adrian Holderegger OFM Cap. Diese Symposien sind jeweils echte Disputationen zwischen unterschiedlichen Ansichten und philosophischen bzw. theologischen Annahmen. Sie sind nicht durch dogmatische Sturheit geprägt, wie sie in postmodernen antihumanistischen Veröffentlichungen heute oft zu Tage tritt, sondern durch ergebnisoffene und zielführende Argumentation. Der Dokumentationsband zum Symposium³ erwägt in drei Teilen die Friedensfähigkeit, die Friedensvisionen und die konkrete Friedensarbeit, wobei der Rezensent keine stringente Trennlinie zwischen dem 2. und 3. Teil wahrnehmen kann.

1. Friedensfähigkeit

Die Fragestellung ist folgende: Sind der Mensch, die menschliche Gesellschaft, die Religion grundsätzlich friedensfähig? Geht von Staaten und Religionen nicht vielmehr Gewalt und Krieg aus? Vor allem Andreas Hasenclever zeigt auf, wie die Religionen als Religionen an sich eine Friedensfunktion erfüllen könnten, sobald sie sich aber in den konkreten Konflikten instrumentalisieren lassen, werden sie Teil des Problems und haben ihre eigentliche Aufgabe bereits verloren. Deshalb braucht es eine besondere Katechese, welche die Religion in den sozialen Konflikten zur Friedenskraft werden lässt. Othmar Keel tritt dieser Position, grundsätzlich zwar einverstanden, mit dem Argument entgegen, dass die Wirkung des Deuteronomiums in der Geschichte der Menschen faktisch oft Gewalt hervorgebracht hat. Sobald man den einen Gott für das eigene Volk bzw. die eigene Glaubensgemeinschaft in Anspruch nimmt, hat man den Monotheismus missverstanden. Zudem habe sich die Vorstellung der Hölle immer auch als Instrument religiösen Terrors erwiesen. Sie taugt für eine akzeptable Friedensfähigkeit der Religionen gerade nicht. Die Verheissung der Versöhnung muss

dafür jene der Hölle überwinden. Dieses Referat zeigt wie auch die anderen in diesem Kapitel, dass die Friedensfähigkeit des Menschen grundsätzlich feststeht, dass aber damit ein konstanter Lernprozess und eine stete selbstkritische Haltung verbunden sein muss. Besonders Adrian Holderegger nimmt ihm vorausgehende Darlegungen auf und betont die natürliche Friedensintention des Menschen. Seine Einbindung in soziale Gefüge fordert dann freilich ein gemeinsames Wertgefühl und operable Regeln zum friedvollen Zusammenleben, die am ehesten in republikanischen Demokratien gegeben sind.

2. Friedensvisionen

Auf der Grundlage einer philosophisch und empirisch anthropologisch erörterten Friedensfähigkeit folgen nun einige Visionen: Die Reich-Gottes-Hoffnung des Christentums, der Islam als Friedensreligion und dazugehörige Missverständnisse, der (tibetische) Buddhismus, die Zivilisation der Liebe der letzten Päpste, der hervorragende Beitrag von Raul Fornet-Betancourt über den neuen Menschen bei Che Guevara und beim Jesuiten Ignacio Ellacuria, der sich vor allem gegen das lauthals verkündete Ende der grossen Erzählungen wendet. Es folgen Ausführungen über Immanuel Kants «Ewigen Frieden», seine Auffassung von Rechtsstaat und Widerstand, den Pazifismus und seine Kohärenzprobleme, die «Allianz der Kulturen», wie sie die Vereinten Nationen propagieren, das IKRK und seine zum Teil umstrittene Stellung innerhalb der Konflikte: einerseits Humanisierung des Krieges, andererseits Vermittler.

3. Friedensarbeit

Bereits der Beitrag über das IKRK gehörte eigentlich in dieses Kapitel der konkreten Friedensarbeit. Es folgen Beiträge zu den Themen: Entwicklungsarbeit als Friedensarbeit (vor allem in den päpstlichen Enzykliken), Frieden durch internationales Recht und Rechtsinstanzen, die das Recht auch durchsetzen können (Forderungen der Päpste seit Leo XIII., das «Weltethos» von Hans Küng, die Friedensarbeit der Gemeinschaft Sant'Egidio (modellhaft!), innerarabische und zwischenreligiöse Friedensarbeit im Nahen Osten, säkulare Versöhnungs- und Friedensarbeit in «Wahrheitskommissionen» und ähnlichen Unternehmungen. Der zur Verfügung stehende Raum erlaubt nur stichwortartige Hinweise auf diesen hervorragenden Band. Die verantwortlichen Herausgeber und ihre Helferinnen und Helfer haben ein in jeder Hinsicht sehr gutes Buch zum Thema herausgebracht.

Anton Rotzetter

«Streicheln, mästen, töten»

Anton Rotzetter, Mitarbeit Annette M. Forster: *Streicheln, mästen, töten. Warum wir mit Tieren anders umgehen müssen.* (Herder Verlag) Freiburg-Basel-Wien 2012, 197 S. Mit Franziskus als Vorbild setzt sich der Kapuziner Anton Rotzetter für die Tiere als Subjekte ein. Nach dem wissenschaftlichen Buch «Die Freigelassenen» (vgl. SKZ 23–24/2011) legt er hier eine Publikation mit heutigen Fragestellungen vor. Das macht er nicht nur mit vielen Hinweisen, sondern auch mit eingängigen Geschichten. Für die informativen Übersichten zeichnet die Geschäftsführerin der «Aktion Kirche und Tier» (AKUT) verantwortlich: Bedenkenswert! (ufw)

BISTUM BASEL

Feier der Beauftragungen

Weihbischof Mgr. Denis Theurillat erteilte am Samstag, 9. November 2013 in der Kapelle St. Johannes im Bischöflichen Ordinariat in Solothurn die Beauftragungen:

Zum Lektorat und Akolythat:

Siegfried Falkner, von Imst (A), in Lostorf (SO); Johannes Frank, von Augsburg (D), in Luzern; Francesco Marra von Jegenstorf (BE), in Villmergen (AG); Philipp Ottiger, von Hochdorf und Ruswil (LU), in Hochdorf (LU); Simone Parise, von Italien, in Lenzburg (AG); Fabian Schäuble, von Lauchringen (D), in Aedermannsdorf (SO).

Zum Akolythat:

Niklaus Hofer von Meggen (LU), in Hauptwil (TG).

Zum Lektorat und zur Kommunionhelferin:

Angela Bucher, von Affoltern am Albis (ZH), in Root (LU).

Bischöfliche Kanzlei Ruth Späni, Sekretärin

Begegnungen des Bischofs mit den Seelsorgerinnen und Seelsorgern sowie den Katechetinnen und Katecheten (KIL/RPI) in den Bistumsregionen – Voranzeige «PEP-im Dialog» – Bischof Felix Gmür wird 2014 – wie in seinem offenen Brief vom 22. Mai 2013 angekündigt [siehe SKZ 181 (2013), Nr. 22, 359f.] – seine Gespräche weiterführen. Er wird dazu 2014 zu Treffen in den Bistumsregionen einladen. Ich bitte daher die Seelsorgerinnen und Seelsorger sowie die Katechetinnen und Katecheten (KIL/RPI) sich die folgenden Termine vorzumerken:

– Bistumsregion St. Urs:

4. April 2014 in Heiliggeist Basel, 9–13 Uhr;

– Bistumsregion St. Verena:

Deutschsprachiger Teil: 19. November 2014 im Pfarreizentrum Bruder Klaus Bern, 9–11 Uhr; *französischsprachiger Teil:* 4. September 2014 im Rahmen der gemeinsamen Weiterbildung des «Jura pastoral» in Sancey;

– Bistumsregion St. Viktor: 26. September 2014 im Kloster Kappel am Albis, 9–14 Uhr.

Herzlichen Dank!

Solothurn, 29. Oktober 2013

Bischöfliches Ordinariat

Dr. Markus Thürig, Generalvikar

BISTUM CHUR

Ernennung

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte Pfarrer P. Cyriac Nellikunnel zum Dekan des Dekanates Chur.

Chur, 14. November 2013 *Bischöfliche Kanzlei*

BISTUM ST. GALLEN

Freiwilliger Bildungsurlaub 2015

Priester, Diakone, Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten sowie hauptamtliche Katechetinnen und Katecheten, die 2015 Anrecht auf freiwilligen Bildungsurlaub haben und daran interessiert sind, diesen zu beziehen, melden sich bitte bis Ende Januar 2014 bei Franz Kreissl, Leiter Amt für Pastoral und Bildung, Klosterhof 6b, 9001 St. Gallen, E-Mail kreissl@bistum-stgallen.ch

Wer seit dem Arbeitsbeginn bzw. dem letzten freiwilligen Bildungsurlaub acht Jahre im Bistum St. Gallen gearbeitet hat, hat Anrecht auf zwei Monate, bei zwölf Jahren auf drei Monate Bildungsurlaub. Genauereres dazu im Ordner «Hilfen – Regelungen – Weisungen» Nr. 5.2.1.1.3.

Autorinnen und Autoren dieser Nummer

Dr. Iso Baumer
rue Georges-Jordil 6,
1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch
Prof. Dr. Eva-Maria Faber
Alte Schanfiggerstrasse 7–9
7000 Chur
eva-maria.faber@thchur.ch
Prof. Dr. Stephan Leimgruber
Geschwister-Scholl-Platz 1
D-80539 München
leimgruber@kaththeol.uni-muenchen.de
P. Dr. Anton Rotzetter OFM Cap.
Couvent des Capucins
Rue de Morat 28, 1700 Fribourg
rotzetter@bluewin.ch
Lic.phil. Karin Zysset
Institut für Logotherapie
Freifeldstrasse 27, 7000 Chur
info@logotherapie.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ

Redaktion

Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
P. Dr. Berchtold Müller (Engelberg)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Herausgeberkommission

GV Dr. Markus Thürig (Solothurn)
Pfr. Luzius Huber (Wädenswil)
Pfr. Dr. P. Victor Buner (Amden)

Stellen-Inserate

Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 153.– /
ab 1. Januar 2014 Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.

Kipa-Woche als SKZ-Beilage

Redaktionelle Verantwortung:
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Versilbern Vergolden Reparieren Restaurieren



Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG

Grossmatte-Ost 24 · 6014 Luzern
Tel. 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch



> Lucerna Ewiglichtkerzen aus reinem Pflanzenöl
 > Grabkerzen
 > Stundenbrenner

125 Jahre
HERZOG Kerzen AG

Bestellen Sie unseren Produktkatalog.

HERZOG Kerzen AG Pilatusstrasse 34 6210 Sursee
Telefon 041 921 10 38 Fax 041 921 82 24
info@herzogkerzen.ch www.herzogkerzen.ch

HERZOG KERZEN



DIE Chance, am Reich Gottes mitzuarbeiten. Interessiert?
Für die Katholische Kirche in Rapperswil-Jona suchen wir
nach Vereinbarung eine/n

Pastoralassistenten/in (50%–100%)

um unser aufgeschlossenes Team zu ergänzen.

Wir suchen eine Persönlichkeit mit Erfahrung in der Seelsorgearbeit in einer Schweizer Pfarrei. Packen Sie mit an, knüpfen Sie Kontakte, nehmen Sie Ideen auf, entwickeln Sie sie mit uns weiter und stellen Neues auf die Beine. Sie schätzen Teamarbeit, arbeiten gerne eigenverantwortlich, haben Erfahrung im Unterrichten von Katechese/Religion, und Sie möchten gerne am Oberen Zürichsee sesshaft werden? Dann freuen wir uns auf Ihre Kontaktaufnahme.

Mehr über uns erfahren Sie auf www.krj.ch.
Für persönliche Auskünfte steht Ihnen auch Pfarrer Felix Büchi unter der Telefonnummer 055 225 78 01 zur Verfügung.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an:
Kath. Kirchgemeinde Rapperswil-Jona
Herrn Dr. Karl Gehler, Präsident
Friedhofstrasse 3
Postfach 2141
8645 Jona
oder an: info@krj.ch

Solidaritäts- und Pilgerreise ins Heilige Land

10. bis 20. März 2014 – schlichtes Programm, besonders geeignet für ältere Teilnehmende. Führung: Dr. Karl-Heinz und Louisa Fleckenstein; geistliche Begleitung: P. Damien Logue ocd; Organisation, Verantwortung, Kontakt: Monika Fässler, Postfach 225, 9034 Eggensriet, Telefon 078 664 91 79, E-Mail mofaessler.fischer@bluewin.ch

Opferlichte EREMITA



Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN

Katholische Kirchgemeinde Sursee



Infolge der Demission unseres bisherigen
Gemeindeleiters ist bei uns die

Leitung der Pfarrei

vakant.

Wir suchen Sie als Pfarrer, Gemeindegleiterin oder Gemeindegleiter. Sie tragen die Verantwortung für eine grosse und vielfältige Pfarrei. Unterstützt werden Sie von einem motivierten Seelsorgeteam.

Ihre Aufgaben

- Engagierter Einsatz in der Seelsorge
- Führen der Pfarrei
- Führen des Seelsorge- und Mitarbeiterteams
- Toleranz gegenüber Neuem und der Ökumene, aber auch Akzeptanz für das Bisherige
- Konstruktive Zusammenarbeit mit allen Gremien der Pfarrei und Kirchgemeinde

Sie bringen mit:

- Erfahrung in der umfangreichen pastoralen Arbeit
- Begeisterungsfähigkeit
- Kommunikations- und Teamfähigkeit
- Durchsetzungsvermögen und Konfliktfähigkeit
- Führungserfahrung

Unsere Pfarrei

Wir sind eine lebendige, gut strukturierte und organisierte Pfarrei mit rund 10 000 Pfarreimitgliedern, einem qualifizierten Seelsorgeteam, einem fortschrittlichen Pfarrei- und Kirchenrat und vielen engagierten Freiwilligen. Wir freuen uns, mit Ihnen an einer Kirche zu bauen, die offen und einladend wirkt, für aktives Sorgen füreinander einsteht und Lebenshilfe für alle bietet.

Stellenantritt: Sofort oder nach Vereinbarung

Für nähere Informationen wenden Sie sich bitte an Willi Nick, Präsident des Kirchenrates,
Telefon 041 921 05 45/079 643 04 39,
E-Mail: nick.willi@bluewin.ch

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung, welche Sie bitte an das Bistum Basel, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, richten, mit Kopie an die Katholische Kirchgemeinde Sursee, Willi Nick, Theaterstrasse 2, 6210 Sursee.

Detaillierte Informationen über Kirchgemeinde und Pfarrei sind abrufbar unter:
www.pfarrei-sursee.ch